Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 193 (1914)

Artikel: Von unserem Obstbau
Autor: Schmid-Arenenberg, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374516

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von unserem Obstbau.

Dürfen wir unsern Baumbestand noch vermehren?

Es ist eine nicht zufällige Erscheinung, daß in unsern Tagen dem Obstbau vermehrte Aufmerk-samkeit zugewendet wird und zwar nicht nur in alten Obstbaugebieten, sondern auch da, wo früher das wogende Getreidefeld oder die Rebe das landhöher, je mehr der Betrieb zur Einseitigkeit gebrangt wird.

Die enorme Steigerung des Obstbaumbestandes und der Obsterträge ließ nun aber bereits Be-denken wach werden, gerusen durch Erscheinungen auf dem Obstmarkt. Ein bedeutender und stets noch steigender Teil unserer Obsternte wandert über



schaftliche Bild beherrschten und dem Obstbaum kaum ein Plätchen an steinigem Hang zugewiesen wurde. Zwar zählte man in der Schweiz schon Ende der Achtzigeriahre des vorigen Jahrhunderts 15 Millionen ertragsfähiger Obstbäume mit einem mittleren Jahresertrag von über 100 Millionen Franken. Seither ist dieser Ertrag enorm gestiegen, nicht allein infolge der steten Mehrung des Baum-bestandes, sondern auch durch bessere Düngung und Pflege der Bäume und zweckmäßigere Sorten-wahl. Man schätzt eben in unserer Zeit hoher Bodenpreise und hoher Arbeitslöhne am Obstbau, daß seine Ernte einer Doppelnuzung des Bodens entspringt, daß er relativ wenig Arbeit erfordert, die bei zweckmäßiger Einteilung zudem in die arbeitsstillere Zeit verlegt werden kann, und man schätzt die im Obstertrag liegende Reserve um so

r

[i

n

t. n unsere Grenze, vorwiegend nach Deutschland. Wir exportierten in den letzten zwei Dezennien durch-schnittlich pro Jahr 350,000 Doppelzentner frisches

Obst und zwar 1893—97 1898—1902 1903—07 1908—12 140 400 430,600 381,200 461,200 Kilozentner. mehrung unserer Obstproduktion recht ermutigend. Mer ung unserer Obsproduktion recht ermutigend. Aber bei näherem Zusehen erweist sich die Verwertung so großer Obstmengen durch den Export als recht unsicher und bedenklich. In den letzten 20 Iahren schwankten unsere Exportpreise für den Doppelzentner von Fr. 5. — bis Fr. 22. —. In obstreichen Jahren überführen wir eben, gezwungen durch die beschränkte Halbarkeit des Obstes und die Jollverhältnisse den Markt derart, daß der erzielte Preis kaum einen Erntelohn sichert. Unserer

Obstausfuhr entstehen aber in Zukunft stets schwie-Obstaussuhr entstehen aber in Zukunst stets schwiezigere Verhältnisse. Schon heute empfinden wir es schmerzlich, daß wir auf dem deutschen Markt nicht mehr allein sind. Frankreich, Desterreich, Italien machen uns von Jahr zu Jahr schärfere Konkurrenz. So warf das letztere im Jahre 1907 640,000, 1909 480,000, 1911 536,000 Doppelzentner frisches Obst nach Deutschland. In Worten: Italien exportiert heute schon so viel Obst, wie wir, und es ist nur ein Glück, daß mit ziemlicher Regelmäßigkeit seine Vollernten auf die ungeraden, die verwertung und namentlich bis in die letzen Jahre fast brach liegen lassen die Inland-versorgung. Die letztere vermag noch gewaltige Wengen Obst aufzunehmen und dadurch den Ex-

port zu entlasten.

Ein bedeutender Teil unserer Obsternte ist Most= obst, also zur Getränkebereitung bestimmt. Nun nimmt der Konsum an flüssigen Genußmitteln durchaus nicht ab, nur daß er sich in den letzten Jahrzehnten leider mehr und mehr von Getränken inländischer Herkunft abgewendet hat. Die Bier=



unsrigen auf die geraden Jahrgänge fallen. So-dann ist zu bedenken, daß Deutschland in den letzen Jahrzehnten mit Erfolg gewaltige Anstrengungen macht, seinen eigenen Obstbau zu heben, und bereits werden dort Stimmen laut, die einem Zollschutz für deutsches Obst, d. h. einer Erschwerung unserer

Obstaussuhr rufen.

Berücksichtigen wir alle diese Verhältnisse, so müssen wir schon sagen: wenn wir mit einem so großen Teil unserer Obsternte nur auf den Ex= port angewiesen sind, dann steht's schlimm; denn ein Betriebszweig, der mit einer so großen Menge eines relativ rasch verderblichen Produttes auf die Lotterie angewiesen ist, wie sie aus unsern Ausfuhr= ziffern spricht, ist bös dran. So ist die Sachlage nun aber tatsächlich nicht. Wir haben allerdings mit der Vermehrung des Baumbestandes nicht Schritt halten lassen die Förderung der Obst=

fabrikation der Schweiz betrug 1890 1,115,000, 1910 2,507,000 Heftoliter. Sie hat sich also in zwanzig Jahren mehr als verdoppelt. Dazu kommt die Einfuhr ausländischer Biere, die von 84,000 Hettoliter im Jahre 1900 anstieg auf 140,000 Hettoliter im Jahre 1912, demgegenüber bis in die letzen Jahre ein Rückgang im Konsum von Most, diesem bekömmlicheren einheimischen Getränk. Dabei importiert die Schweiz eine Riesenmenge fremder Weine, so im Jahre 1912 allein 1,444,000 Hektoliter für 48 Millionen Franken. Nun mag es Scheinen die Meineinschuhr habe mit der Hehung scheinen, die Weineinfuhr habe mit der Hebung des Mostkonsums nichts zu tun. Bei näherem Zusehen aber doch. Der eingeführte Wein hat einen Mittelpreis von 25 bis 35 Fr. per Heftoliter. Rechnen wir die Qualitätsware ab, so läßt der noch resultierende Mittelwert des Hauptquantums auf eine Qualität schließen, welche die Konkurrenz

mit einem guten Obstgetränk nicht auszuhalten

Gelänge es, Bierproduktion und Bier= und Wein= einfuhr durch vermehrten Verbrauch an Obst= getränken nur stabil zu halten — ein Ziel, welches nicht zu hoch gesteckt ist — dann hätten wir es in mittleren Obstjahren gar nicht mehr nötig, Wost=

obst zu exportieren.

Die Steigerung unserer Obstproduktion entfällt aber, namentlich in den letzten Jahren, zu einem bedeutenden Teil auch auf Tafelobst. Auch an vollem ist unser Inlandsmarkt noch in hohem Maße aufnahmefähig. Wir bekommen nämlich einen eigenartigen Begriff von unserem "Obstübersluß" und der "Notwendigkeit des Exports", wenn wir bedenken, daß unsere Einfuhr frischen Obstes von 3,9 Millionen Franken im Jahre 1902 auf 9,2 Millionen Franken im Jahre 1911 gestiegen ist. Darin sind allerdings zum Teil Qualitäten enthalten, die wir nicht, oder nicht rechtzeitig liefern können. Nichtsdestoweniger spricht aber aus diesen Jahlen die Tatsache, daß wir uns den Inlandsmarkt noch nicht zu erobern wußten, daß wir es noch nicht verstehen, unsere kauffräftige Stadt= und Hotel= kundsame mit inländischem Tafelobst zu versorgen. Wenn Professor Anderegg vor 30 Jahren klagte, daß unserer billigen Obstausfuhr eine teure Einfuhr gegenüberstehe und erklärte, "unsere gegen-wärtige Obstwirtschaft ist somit eine unrichtige, unrationelle und verkehrte," so stimmt dies zum Teil heute noch. — Wir führen ferner für 10 Mil-lionen Franken jährlich Südfrüchte ein. Auch

hier ließe sich noch etwas machen. Es ist nicht einzusehen, warum an Stelle halbreifer oder verdorbener Südfrüchte als Dessert nicht besseres ein= heimisches Tafelobst treten könnte, oder warum als Geschenkartikel sich ein hübsches Kistchen feiner Aepfel und Birnen nicht eben so gut präsentierte als die obligaten Drangen= und Mandarinenkistchen. Nur nebenbei sei bemerkt, daß wir jährlich auch für 1½ Millionen Franken Dörrobst einführen. Nun ist ja allerdings für unsere Aleinen die Zeit des Gummizapfens an die Stelle der Dörrbirne getreten und der Hausfrau scheinen die Schnike aus dem Konsum um so besser, je amerikanischer, d. h. wässriger sie sind. Und doch ließe sich auch aus dem Dörrgeschäft noch etwas holen und der Marktüberführung entgegenarbeiten.

Wir sehen: Bei richtigem Vorgehen braucht uns um die Zukunft unseres vermehrten Obstbaues nicht bange zu sein; es wird unser Obstwald weiterhin grünen und blühen nicht nur zum Schmucke unseres Ländchens, sondern auch als Quelle sicheren Er-werbes. Allerdings unter einigen Voraussetzungen. Der Bauer muß in seinem Betriebe schon einer rationellen Obstverwertung vorarbeiten. Es muß in Mostbereitung und Mosthandel manches anders und vieles besser werden. Unsere Mosterei muß auch der Abstinenbewegung Rechnung tragen durch Herstellung alkoholfreier Obstgetränke. Und endlich muß unser Tafelobsthandel in andere Bahnen kommen. Ueber den einen oder andern dieser Punkte gibt uns der Kalendermann vielleicht später einmal das Wort. A. Schmid-Arenenberg.

Us em Ufsatzheft vom Gritli Wüest.

Die Besetze.

Die Gesetze sind sehr alt. Schon in der Bibel kann man von Gesetzen lesen. Moses hatte zuerst auch Freude daran, aber nachher hat er die Gesetz=

tafeln verschlagen.

Aber es blühte neues Leben aus den Ruinen. Die Gesetze wucherten mit jedem Jahrhundert ärger. Man sieht deutlich, daß nie ein Uebel allein kommt. Seit es Reben gibt, haben wir Rebläuse, und seit

es Gesetze gibt, haben wir Advokaten. Die Rebläuse kann man mit Vitriol unschädlich machen. Die Advokaten nicht, diese vermehren sich

mit jedem Gesetsparagraphen. Sie nennen sich Juristen oder Verwandlungs-künstler, denn sie können vor unsern Augen das Weiße schwarz machen. Es gibt Virtuosen unter ihnen, welche mit den Paragraphen jonglieren, sodaß immer der obenauf kommt, wo sie brauchen.

Die Advokaten haben es wie die Kinder. Wenn ein neues Gesetz kommt, so muß es zuerst geschlissen sein, weil sie die lätze Seite davon viel mehr in=

tressiert, weder die wo alle Leute sehen.

Wenn man die Gesetze liest, so sind sie sehr schön, aber wenn man sie braucht, so hört die Ge-mütlichkeit auf. Dann kommen die Advokaten und Richter und schalten den Verstand aus, dafür haben

sie Buchstaben. Diese Algebra verstehen die Laien nicht, weßhalb ihnen auch das Resultat spanisch vorkommt. Es gibt aber drei Instanzen. Wenn er es der ersten nicht glaubt, so sagt ihm die zweite sicher das Gegenteil und die dritte wieder etwas anderes. Es rechnen halt alle mit anderen Buch= staben, und so haben alle zu essen und der Klient hat es kurzweiliger, weder wenn alle das gleiche sagen täten.

Die Gesetze sind auch sonst noch nützlich, weil man lernen kann darum herum zu gehen. Das sieht man am besten bei den "Gesetlich bewilligten Ausverkäufen." Zweimal kann man es mit diesem Titel machen. Nachher heißt man sie: "Weiße Woche", "Aehr-aus Berkauf", "Räumungsverkauf", "Inventur-Berkauf", "Massen-Berkauf", "Sonder-Angebot", "99 Cts. Tag", Konkursausverkauf" 2c. und siehe, es geht und ist erlaubt. "Wahrsagerei" ist verhaten aber mas tut's 2 Granhologie Charceist verboten, aber was tut's? Graphologie, Chyro= mantie und Phrenologie tragen eben so viel ein. And erst die Sittlichkeitsgesetze.... Wie kann auch die arme Justizia sehen, wenn

man ihr die Augen verbindet?

Ich kann den Aussatz nicht mehr weiter machen, der Herr Lehrer hat gesagt, der Begriff Gesetz sei unendlich und so weit komme ich so wie so nicht.